

Wussten Sie/wusstet Ihr eigentlich, dass Martin Luther nicht nur ein einflussreicher Theologe, sondern auch ein (Er)finder war? Er war außerordentlich kreativ im Er(finden) neuer Worte. Dazu sah er sich immer wieder gezwungen bei seinem Unterfangen, die Bibel ins Deutsche zu übersetzen. Gleich zu Beginn war das schon der Fall: Um zum Ausdruck zu bringen, dass Gott die Welt aus dem Nichts erschaffen hat, dass alles wurde auf Gottes Wort hin, schuf er das „Machtwort“. Heutzutage wird als Machtwort die Entscheidung eines Einzelnen (im Gegensatz zu einer Konsensentscheidung) verstanden. Im näheren Umfeld mögen wir hin und wieder erleben, dass jemand ein Machtwort spricht, auf gesellschaftlicher oder politischer Ebene kommt das, zumindest in demokratischen Strukturen nicht vor. In der Kirche gibt es das Machtwort noch – der Papst kann es sprechen. Und dann heißt es „Roma locuta, causa finita“. Rom hat gesprochen, die Sache ist erledigt. Dass das nicht immer so ohne Weiteres funktioniert, zeigt sich in der nach wie vor seit Jahrzehnten in Theologie und Gesellschaft kontrovers geführten Diskussion um die Weihe von Frauen. 1994 hatte Papst Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben „*Ordinatio Sacerdotalis*“ betont, dass die Weihe in der Kirche „von Anfang an ausschließlich Männern vorbehalten sei“, diese Lehre auch der göttlichen Verfassung der Kirche entspreche und „sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben. Die Frage ist aber nicht nur für den einen oder anderen Bischof noch nicht endgültig geklärt. So hat in einer Online-Veranstaltung des Bistums Osnabrück zum Thema „Keine Kirche ohne Frauen“ der Ortsbischof Franz-Josef Bode die Verantwortlichen in der katholischen Kirche zu einer offeneren Diskussion der Zulassung von Frauen zu Weiheämtern aufgefordert, da diese nicht eindeutig der Intention Jesu widerspräche. Raum, der zur Diskussion genutzt werden muss, sieht er im Forum „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“ im Rahmen des Synodalen Wegs. Welches Ergebnis dabei herauskommen wird, bleibt gespannt abzuwarten, weil völlig gegensätzliche Positionen dabei aufeinandertreffen.

„Es ist ein Witz, dass etwa 80 Prozent der diakonisch-karitativen Arbeit von Frauen geleistet wird – Frauen aber nicht Diakoninnen werden können. [...] Die diakonische Kirche braucht Männer und Frauen als Diakone.“ So hat sich einer der angesehensten Theologen im deutschen Sprachraum, der emeritierte Tübinger Dogmatiker Peter Hünemann in einem Interview mit dem Schweizer Internetportal www.kath.ch geäußert. Dass Hünemann hier „nur“ von Diakoninnen spricht, ist im zeitlichen Zusammenhang mit dem Interview zu sehen, das wurde nämlich angesichts des „Tags der Diakonin“ geführt, der seit 1998 am Gedenktag der Heiligen Katharina von Siena, dem 29. April, stattfindet. Manche (Frauen) würden den Frauendiakonat schon als Fortschritt sehen, oder wenigstens als einen ersten, wichtigen Schritt in die richtige Richtung, anderen (Frauen) geht diese Idee nicht wirklich weit genug oder nicht stimmig – warum nicht das Frauenpriestertum mitdenken? Zu letzteren gehört sicher die Ordensschwester Philippa Rath, die am 28. April 2021 im Zeit-Magazin schreibt: „Dass Frauen allen Ernstes Priesterinnen werden wollen, können sich die männlichen Verantwortungsträger in meiner Kirche gar nicht vorstellen. Es kann halt nicht sein, was nicht sein darf.“ Und sie verweist weiter darauf, es gäbe „sehr wohl viele Frauen, die sich zum Priesterinnen- und Diakoninnenamt berufen wissen und die daran leiden, ausgeschlossen und diskriminiert zu sein. [...] Ausschluss ist eine Kränkung, die krank macht. Das habe ich immer wieder erlebt.“ Wer das liest, kann spüren, was die Theologin immer wieder explizit erklärt, dass sie nämlich ihre Kirche liebe und deshalb leidet ob deren Unfähigkeit, sich zu wandeln, was auch dazu beiträgt, dass so viele Menschen gerade aus der katholischen Kirche austreten.

Und es sind beileibe nicht nur welche, die innerlich schon länger emigriert sind, sondern ganz engagierte Katholiken und Katholikinnen – übrigens auch Gründungsmitglieder der inzwischen über die Grenzen unserer Kirche hinaus bekannten Bewegung Maria 2.0. Eine der Gründerinnen – die immer noch der katholischen angehört, Andrea Voß-Frick, hofft immer noch, dass sich was bewegt in unserer Kirche Richtung Weihe von Frauen. Anders sieht das Maria 1.0 – ein Bündnis, das gegründet wurde als Gegenbewegung zu Maria 2.0. Auf www.domradio.de vom 17. Mai 2021 war zu lesen: „*Die Katholikinnen-Initiative Maria 1.0 hat die deutschen Bischöfe an ihren Weihe-Gehorsam erinnert und sie aufgerufen, jüngsten Entwicklungen entgegenzuwirken. Sie sollten keine Angst vor Widerspruch haben, den der katholische Glaube derzeit in der westlichen Gesellschaft erfahre, heißt es in einer am*

Montag in Eichstätt veröffentlichten Stellungnahme der Gruppierung. Deren neue Sprecherin, Clara Steinbrecher, kritisierte, dass manche Bischöfe sich wie Politiker äußerten, "die möglichst vielen gefallen möchten". Dabei sei Gefälligkeit nicht der Antrieb der Apostel Jesu gewesen, in deren direkter Nachfolge die Bischöfe stünden. Kritik übte Maria 1.0 speziell an Aktionen in den vergangenen Wochen. Als Beispiele werden die öffentliche Segnung homosexueller Partnerschaften durch einige Seelsorger angeführt, die Predigten von Frauen in Gottesdiensten nach dem Aufruf eines katholischen Frauenverbands sowie die Tatsache, dass Protestanten "offiziell erwünscht" die heilige Kommunion im Rahmen des Ökumenischen Kirchentags empfangen hätten." Alle drei Vorfälle mögen zur Verbürgerlichung der Kirche beitragen, sind aber mit dem katholischen Lehramt unvereinbar", so die Gruppierung.“

Die einen sagen so, die anderen sagen so. Was also tun?

Die Zähne zusammenbeißen? Das ist übrigens auch eine Wortschöpfung von Martin Luther, wie in einem Brief von ihm an seinen depressiven Freund Jonas von Stockhausen zu lesen ist: „Ihr müsst ein Herz und Trotz fassen gegen Euch selbst und mit Zorn zu Euch selbst sprechen: ... So will's mein Gott, so will ich's haben; hebt euch, ihr Teufelsgedanken, in den Abgrund der Hölle mit Sterben und Tod; hier habt ihr nichts zu schaffen. Und die Zähne zusammengebissen wider die Gedanken!“

Oder einem anderen lutherschen Rat folgen, den er schon dem kranken Kurfürst Johann von Sachsen gab: „hat müssen Wermuth essen und in den sauren Apfel beißen“.

Zähne zusammenbeißen ist auf Dauer ungesund und inzwischen reagieren ja auch immer mehr Menschen allergisch auf Äpfel – obwohl die ja sehr gesund sind. Gesundheit, Heilung ist sicher auch in unserer Kirche vonnöten an der ein oder anderen Stelle. Und dazu können sicher Frauen und Männer beitragen, in der Form, in der Aufgabe, in der Funktion, in dem Dienst, zu dem sie berufen sind. Auf die Berufung gilt es zu achten. Dazu rät auch Schwester Katharina Kluitmann, die Vorsitzende der Deutschen Ordensobernkonferenz. „Man dürfe nicht "jeden Vogel, den ich habe, für den Heiligen Geist" halten. Aber auch wenn die Priesterweihe für Frauen in der Kirche aktuell unmöglich sei, bedeute das für die sich berufen fühlenden Frauen nicht automatisch, "verkehrt" zu sein. Sie dürften nicht selbst- oder fremdverschuldet in eine "Opferrolle" geraten: "Gott macht keine Fehler, Menschen schon", so die langjährige geistliche Begleiterin mit Blick auf die kirchliche Bewertung der Authentizität von Berufungen.“ (www.katholisch.de, am 5. Mai 2021).

Dem bleibt nicht mehr viel hinzuzufügen außer der Zuversicht, dass wir, jede und jeder Einzelne von uns und wir als Gemeinschaft der Kirche, nicht auf Sand bauen (auch das wieder eine Wortschöpfung Luthers), wenn wir den Heiligen Geist wirken lassen – und zwar nicht so, wie wir wollen, sondern wie er will.

Eine gute Zeit wünscht Ihnen und Euch

Ihre/Eure Pastoralreferentin Maria Gleißl

